

Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit? : Korreferat von Gottl. Brändli, Vorsteher der Mädchenanstalt Mollis, Kanton Glarus

Autor(en): **Brändli, Gottl.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins**

Band (Jahr): **18 (1899)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit ?

Korreferat

von **Gottl. Brändli**, Vorsteher der Mädchenanstalt Mollis, Kanton Glarus.

Werte Kollegen und Freunde der Armenerziehung!

Wir haben soeben ein gediegenes Referat über das Thema »Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit« von unserm Kollegen und Freunde, Herrn Pfarrer Belin, Vorsteher der Armenerziehungsanstalt Neuhof bei Strassburg, angehört. Er nennt sich in der Einleitung seiner Arbeit unser einstiger Bundesgenosse, und ich erlaube mir zu sagen: »Er ist es heute noch«. Wenn sein Heimatsort auch nicht mehr in einem Schutzbündnis mit unserm Vaterlande steht, so ist er doch auf dem Felde der Armenerziehung unser Bundesgenosse geblieben, und wir wollen uns freuen, dass ers noch ist. Haben wir in seinem Referat so manches gehört, das dem Armenerzieher auch drunten im deutschen Reichslande Elsass seinen Beruf erschwert, ihm die Berufsfreudigkeit trübt und rauben möchte, so haben wir in demselben weit mehr vernommen, das ihm die Berufsfreudigkeit stärkt und erhält. Hätte ich mich nach dem Studium seiner Arbeit von meinen Gefühlen leiten lassen wollen, wäre ich leicht zu bestimmen gewesen, zu derselben mein einfaches Ja und Amen zu sagen, und die Diskussion hätte sogleich eröffnet werden können. Ich musste mir dann aber sagen, es möchte mir als Bequemlichkeit, vielleicht auch als Trägheit ausgelegt werden, wenn ich mich meiner Aufgabe als Korreferent so kurz entledigen würde und entschloss mich daher, mein Möglichstes in der Sache zu thun. Mein Möglichstes reicht aber gar nicht weit, weil das Referat ein aus vieljähriger Erfahrung hervorgegangenes, ein allseitiges und gediegenes ist. Mein Möglichstes reicht auch aus dem Grunde nicht weit, weil die Erfahrungen meines Vorredners grösstenteils auch die meinigen sind und ich es deshalb als meine Pflicht erachte, ihn in seinem Vortrage zu unterstützen. Daneben will ich mich aber auch be-

mühen, meine eigenen Gedanken und Erfahrungen zu bringen und wünsche nur, dass auch sie etwas zur Bewahrung unserer Berufsfreudigkeit beitragen möchten.

Wenn wir unsern Referenten in der Schilderung seiner Herren Vorgesetzten anhörten, wer von uns müsste nicht sagen, dass dieselbe nicht auch die Signatur der unsrigen wäre? Doch bin ich der festen Ueberzeugung, dass sich unsere Vorgesetzten im Laufe von etwa 50 Jahren zu unsern Gunsten um vieles geändert haben. Die guten Herren befinden sich eben auch, wie ihre Untergebenen, in einem Entwicklungsstadium und lernen so nach und nach ihre Aufgabe immer besser verstehen. Daher wollen wir nicht verzagen, es wird auch in Bezug darauf immer mehr noch tagen. Und dass es seit 50—60 Jahren um vieles getagt, zeigt uns schon der Umstand, dass jetzt die Hausväter der meisten Anstalten in den Sitzungen ihrer Vorsteherschaft Sitz und Stimme haben, was früher meistens nicht der Fall war. Nun können sie sich doch gegen Beschlüsse wehren, welche den Hauseltern ihre Stellung und Arbeit erschweren würden.

Hören wir doch auch, was sich der Hausvater einer Armenanstalt vor cirka 50 Jahren von Seite seiner Vorgesetzten gefallen lassen musste. Er hatte ohne vorausgegangene Rücksprache mit denselben zwei Schweine zur Auffütterung gekauft, und als er ihnen das in guten Treuen unterbreitet, beschliessen sie, er müsse die Tierchen, weil er's ohne ihre Erlaubnis gekauft, dem Verkäufer wieder zurückbringen. Sein Nachfolger hätte beinahe das nämliche Schicksal gehabt, als er das mangelhafte Zugeschirr der Kühe mit besserem vertauschte.

Vernehmen wir aber auch noch, was sich die Hauseltern, besonders die Hausmutter einer andern Anstalt vor zirka 55 bis 60 Jahren gefallen lassen musste. Da las ich vor mehreren Wochen in der Biographie eines ehemaligen, unlängst verstorbenen Anstaltsvaters folgendes: »Einzelne Komiteeherrn und -Damen erlaubten sich gegen die Hauseltern Unglaubliches. Die Frau Präsidentin schloss alle Vorräte ein und gab nur das Nötigste heraus. Sie machte alle Einkäufe. Hatte man etwas nötig, so musste man drei Stunden weit laufen und die Frau Präsidentin darum bitten. Eine Freundin hatte der Hausmutter ein farbiges Band auf ihren Hut geschenkt. Das passe nicht für eine Anstaltsmutter, meinte eine der Damen, trennte das Band eigenhändig herunter und ersetzte es durch ein schwarzes.

Nun möchte ich alle anwesenden Kollegen und Hausmütter fragen, ob sie sich noch eine solche Behandlung gefallen lassen würden?

Wenn ich auch nicht dafür bin, dass sich die Hausmütter und ihre Gehülfinnen mit dem Modejournal zu vertraut machen, möchte ich doch eine solche Behandlungsweise ihnen gegenüber nicht billigen. Jene Anstaltseltern haben dann, weil aller Fleiss, alle Aufopferung und Entsagung den überspannten Anforderungen ihrer Vorgesetzten nicht genügen wollten, ihren Posten verlassen, liessen sich aber später wieder bestimmen, eine Hauselternstelle anzunehmen, worin sie beinahe 20 Jahre aushielten, was uns allen zur Stärkung in der Berufsfreudigkeit dienen möge.

Ich steige nun eine Stufe tiefer, das heisst von unsern Vorgesetzten zu uns, den Anstaltsleitern. Dass wir vollkommene Leute seien, wird wohl niemand behaupten wollen. Gewiss mangelt uns noch viel, sehr viel an Berufsfreudigkeit, Berufstüchtigkeit und Berufstreue. Es ist daher gut, wenn wir uns das selbst vorhalten und darnach trachten, immer berufsfreudiger, berufstüchtiger und berufstreuer zu werden. Was aber schon manche lieben Kollegen um die genannten Berufstugenden gebracht hat, ist, wie ich ganz bestimmt glaube, darin zu suchen, dass sie sich nicht einzig und allein ihrer Aufgabe hingeeben, sondern ihre Thätigkeit zu viel nach aussen gerichtet haben. Bethätigung in Vereinen und Nebenämtern, und wenss auch Ehrenämter sind, stärken uns aber in unserm Berufe nicht, sondern nehmen uns Zeit, Kraft und Freudigkeit dazu weg.

Noch schädlicher für den Armenerzieher ists, wenn er unterhaltende Gesellschaft sucht. Dieser aber wird er kaum entgehen, wenn er sich in die genannte Thätigkeit hineinbegiebt. — Aber hat denn der Armenerzieher nicht auch das Recht und Bedürfnis, wie andere Männer, hie und da mit Leuten zu verkehren, welche die Kinderschuhe ausgezogen haben? Das ganz gewiss! Es wird ihm das auch niemand verbieten wollen; aber zur Leidenschaft soll ihm auswärtige, unterhaltende Gesellschaft nicht werden, sonst hats mit seiner Berufsfreudigkeit ein Ende. Hat er ja doch in seiner Stellung so viel Arbeit, dass er mehr nicht bedarf, und muss er in derselben mit so viel Leuten verschiedenen Alters und Standes verkehren, dass er dabei nicht selten müde wird.

Wenn ich in meiner Arbeit noch eine Stufe tiefer steige, so komme ich zu den Gehülften und Dienstboten der Anstaltseltern. Da wir in unserer Anstalt erst seit anderthalb Jahren eine Gehülfin

haben und in der Wahl derselben ziemlich glücklich gewesen sind, habe ich in diesem Punkte nicht viel eigene Erfahrung. Dass aber Gehülfen und Dienstboten für eine Erziehungsanstalt von grosser Wichtigkeit sind und sie den Hauseltern ihre ohnehin mühe- und sorgenvolle Stellung um vieles erleichtern oder auch erschweren können, liegt ausser allem Zweifel und ist auch von unserm Herrn Referenten triftig genug betont worden.

Komme ich nun auf die Zöglinge der Anstalten zu reden, muss ich da wieder sagen, dass die Erfahrungen meines Vordredners auch die meinigen sind. Gar oft sind es nicht die besten und begabtesten, welche einem in ihrem spätern Verhalten Freude machen und zu fernerer Ausübung unseres schweren Berufes aufmuntern, sondern nicht selten geradezu die, welche einem die Arbeit erschweren und wenig Hoffnung machen, dass dieselbe noch mit Segen gekrönt werden könnte. Wie froh sind oft die Lehrer und Arbeitslehrerinnen jener Ortschaften, aus denen solche Individualitäten kommen, wenn sie ihre bisherige Arbeit an denselben auf die Schultern der Hauseltern und Gehülfen einer Armenanstalt abladen können, und wie schwer wird es oft den letztgenannten, wenn sie solche Zöglinge in ihr Haus einziehen sehen. Es braucht wahrlich oft nicht wenig Mut, ein solches Stück Arbeit auf sich zu nehmen, jedoch noch mehr anhaltende Geduld, es auch zu bewältigen. Doch wie schwer, ermüdend und aufreibend der Unterricht in Schule und Handarbeit, wie auch die Anleitung zu Haus- und Feldgeschäften sind, wird man dabei nicht selten dadurch gestärkt, wenn man erfahren darf, dass selbst die übelbelemdeten und schwachen befriedigende Fortschritte machen und somit nicht alle Mühe umsonst ist. Zudem giebt's ja bei dieser mühevollen Arbeit nicht selten auch Vorkommnisse, die einem in dem Moment, wo sie geschehen, oft auch erst später, wenn man sich wieder daran erinnert, in heitere Stimmung versetzen.

Da sagt mir einmal ein flüchtiges, schütziges Mädchen, dem ein Missgeschick begegnete und das dafür einen Tadel erhielt: »Jetzt han ich mer hüt doch au vorgnu, ich will Vater und Muetter nit erzürne.« Ein andermal sagte mir dasselbe Mädchen, als es wegen einer falschen Antwort getadelt wurde: »Ich ha's rächt säge welle; aber es chunt mir immer anderst use.« Ein anderes Mädchen, das weichgesottene Eier bereiten sollte, dafür aber hartgesottene auf den Tisch brachte, sagte: «Ich hä d'Eier i süttigs Wasser tue, sächzgi zellt und sie düa im süttige Wasser i s'hinder Loch vom Chochhård g'stellt.»

Gegen Ende der diesjährigen Winterschule habe ich einmal alle insgesamt wegen Trägheit beim Singen gescholten und sah hierauf ein Mädchen mit unzufriedener Miene mit seiner Nachbarin verkehren. Als ich fragte, was es gebe, erhielt ich von dieser die Antwort: »Ich hä nüd g'säit; aber s'Anneli do hät ettis g'säit.« Bevor ich nur fragen konnte, rückte Anneli heraus und erklärte: »Ich hä g'säit, ich häb schu g'sih, dass mer wieder müend schuld si, dass nit gange ischt, wil se eus so bös Blick zueg'worfe händ.« Anneli hatte nicht unrichtig gesehen, und ich erklärte ihnen dann auch: »Ihr seid die ältesten, und deshalb darf man auch am meisten von euch verlangen.«

Ein anderes Mädchen, das der Hausmutter bei Versorgung der Wäsche behülflich sein musste und sich dabei sehr ungeschickt benahm, pocht eines schneefälligen und stürmischen Märznachmittags an die Schulzimmerthüre, als ich eben den Unterricht geschlossen hatte, tritt im Sonntagskleide herein und sagte: »Vater, ich gu ietzt furt un will bi ihne nu nuch adie säge.« Ich fragte: Warum willst du fort gehen? und erhielt die Antwort: »D'Muetter hät bi der Arbet zue mer g'säit, ich söll mache, dass ere ab den Auge chöm, und we mi d'Muetter nümme aluege will, so mag ich au nümme do blibe.« Ich sagte: »Die Mutter wird ihre guten Gründe gehabt haben, dass sie das gesagt. Wenn du aber fortgehen willst, kannst du gehen, nur würde ich an deiner Stelle zuerst auch schauen, wie's draussen Wetter ist, und mich besinnen, wohin ich gehen könnte. Wenn du aber gehst, so sei dir nur noch gesagt, dass du nächste Ostern nicht konfirmiert und von der Anstalt auch keine Aussteuer erhalten wirst.« Dänn will ich wieder do blibe, war die Antwort.

Werte Kollegen! Von den Münsterchen, die ich soeben erzählte, sind die einen etwas naiver und einfältiger, die andern etwas selbstbewusster und dreister Art. Die letztern könnten Anfänger im Beruf wohl ein wenig in Aufregung bringen. Aber wie viel besser wär's, wenn die Zöglinge frei und offen reden würden, was drinnen ist, als die Sache bei sich behalten oder hinter unserm Rücken mit andern Zöglingen darüber verhandeln? Schüchtern wir sie doch nicht ein und hören wir gerne ein offenes, freies Wort von ihnen an, und wenn's auch ein wenig keck und frech scheinen möchte. Wenn man weiss, woran man mit den jungen Leuten ist, wie bald sind oft die krummen Sachen wieder geregelt. Damit würden wir nicht allein ihnen,

sondern auch uns einen Dienst erweisen und uns selbst Erleichterung in Ausübung unseres Berufes verschaffen. Wie peinlich dagegen ist's wenn man schon von weitem den Gesichtern ablesen kann, dass etwas nicht in Ordnung ist, dabei aber nicht weiss und vernimmt, was es ist.

Komme ich auf die Angehörigen der Anstaltszöglinge zu reden, kann ich wiederum bestätigend in das einstimmen, was bereits schon gesagt worden ist. Wenn nun aber schon die Anstalten auf dem Lande über den Einfluss derselben auf ihre Pfleglinge zu klagen haben, wie viel mehr muss das bei den städtischen Waisenhäusern der Fall sein, wo Besuche und Gegenbesuche der Genannten in weit grösserer Zahl stattfinden. Wie gefährlich dieser Einfluss ist, haben wir gehört; aber noch gefährlicher für die Zöglinge und entmutigender für die Anstaltsleiter ist er, wenn jene ausgetreten sind und nicht mehr unter unserm Einflusse stehen. Davon nur ein Exempel:

Zwei Geschwister wurden in unsere Anstalt aufgenommen, welche wegen schlechtem Beispiel ihrer verwittweten Mutter weggenommen werden mussten. Bei ihrem Austritt plazierten wir sie bei rechtschaffenen Leuten und schärften ihnen ein, doch ja nicht wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren, sie können sie ja dann von ihrem Lohne unterstützen. Sie versprachen das. Doch ging's nicht lange, hatte sie das ältere von seinem Dienste weglockt und wieder zu sich genommen. Das jüngere, welches ein Jahr später austrat, wehrte sich lange, wieder zur Mutter zu gehen. Was thut nun aber diese? Sie wendet sich an einen Geistlichen ihres Wohnortes, den sie inzwischen gewechselt hatte, und weiss ihn durch fromme Reden dahin zu bringen, dass er dem Mädchen einen Brief schreibt, worin er es ihm zur heiligsten Pflicht macht, wieder zu seiner Mutter zurückzukehren und Kindespflicht an ihr zu erfüllen. Und als man denselben mit den Verhältnissen vertraut machte, hatte eben doch er recht, da er glaubte, sie sei jetzt bekehrt. Ich war nicht der Meinung und bin es noch heute nicht, da eben ihre Frömmigkeit keine andere ist, als dass sie mit ihrer gleissnerischen Zunge alles beherrscht und es aus dem Fundamente versteht, alle andern, die ihr nicht in den Kram passen, schlecht, sich aber gut hinzustellen. Auch lauten die Berichte, die uns die jüngere Tochter indirekt zukommen liess, gar nicht günstig, sodass dieselbe sich gerne wieder von ihrer Mutter trennen würde, wenn diese sie nicht mit Androhung der Polizei bei sich zu behalten wüsste. —

Was die Verleumdungen der Anstaltseltern durch die Angehörigen ihrer Zöglinge, manchmal auch durch die letztern betrifft, wollen wir uns damit getrösten, dass es selbst den besten unter den Erziehern nicht anders gegangen ist. Denken wir an einen Vater Pestalozzi und an einen Vater Christian Heinrich Zeller. Gegen diesen erschien einmal in einem Appenzellerblatte ein recht boshafter Verleumdungsartikel. Anfänglich war er darüber sehr entrüstet. Nacher aber, als seine Unschuld obrigkeitlich eingesehen und öffentlich bekannt gemacht worden war, konnte er humoristisch darüber bemerken, die Appenzellerzeitung habe ihm, dem Zeller, nur sagen wollen: »Abe Zeller, abe Zeller, herunter von deinen hohen Meinungen von dir selbst und deinen Leistungen!« Wenn wir uns auch bei unbegründeten Verleumdungen demütigen, wie er es gethan, werden auch sie uns zum Segen gereichen.

Von der Arbeitslast der Hauseltern einer Armenanstalt will ich zu dem Schongesagten nichts mehr bemerken und gehe daher über zu der Sorge um das tägliche Brot. Ich weiss auch noch von einer Zeit zu reden, wo ich, wie man zu sagen pflegt, das Herz in beide Hände nehmen musste, wenn ich wieder im Fall war, unsern Herrn Quästor um die nötigen Vorschüsse bitten zu müssen. Jetzt ist's mir dabei nicht mehr so Angst, weil die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt andere geworden und der genannte Herr infolgedessen jetzt ein freundlicheres Gesicht macht. Gewiss sind manche anwesende Kollegen mit mir in dieser angenehmen Lage, manche vielleicht auch noch in derjenigen unseres Herrn Referenten. Wir alle aber haben Ursache nach oben zu schauen zu den Bergen, woher uns Hülfe gekommen und immer noch kommt. Denn unsere Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ihn wollen wir anrufen in guten und bösen Tagen, ihn auch loben und preisen für alle empfangenen Gaben und Wohlthaten aus seiner milden Hand, hüten wir uns jedoch nur, dass wir nicht in der Weise nach oben schauen, wie die Sozialdemokraten und Gemeinen unter den Arbeitern, welche lüstern zu den Vornehmen und Reichen emporblicken und sie um ihren Reichtum und ihr Wohlleben beneiden. Schauen wir beim Aufblick zu dem, der die Vögel ernährt und die Lilien kleidet, auch nach unten zu denen, die es weniger gut haben. Uebersehen wir doch nicht, wie mancher brave und fleissige Familienvater sich's bei harter Arbeit sauer werden lassen muss, um sich und seine zahlreiche Familie mit Ehren

durchzubringen. Wie viele von Ihnen könnten hie und da eine Unterstützung gut brauchen und würden dafür herzlich dankbar sein; aber selten jemand denkt daran und lässt ihnen eine solche zu teil werden, während unsere Anstalten immer noch Freunde und Gönner haben, die ihnen ihre Gaben zufließen lassen. Wahrlich, unser Loos ist in genannter Beziehung, wenn's auch nicht gerade beneidenswert ist, immer noch besser, als dasjenige des gewöhnlichen Arbeiterstandes.

Wenn ich nun zum 2. Teil der Arbeit unseres Herrn Referenten übergehe und auf die nächste Stütze des Armenerziehers, die Hausmutter zu reden komme, will ich nur ganz kurz bemerken, dass gewiss alle anwesenden Kollegen, die eine solche Stütze haben, mit ihm in Erfahrung und Ueberzeugung einig sind. Die Einsamen aber leben noch im Stadium der schönen Hoffnung und Träume und werden, wenn sie jetzt den Kopf auch schütteln, gar nicht lange warten, bis sie unserm Beispiel folgen werden.

Wer wollte mit unserm Referenten nicht auch darin einig gehen, dass der Optimist zum Armenerzieher besser passt, als der Pessimist? Gleichwohl wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass es auf dem Felde der Armenerziehung, wie im Leben überhaupt, viele optische Täuschungen giebt. Der Optimist, der in seinen Idealen lebt und schwebt, wird gewiss, wenn er eine Zeit lang auf dem Gebiete der Realität gearbeitet hat, manche seiner optimistischen Anschauungen als Täuschung erkennen, was unser liebe Bundesgenosse etwas durchblicken liess. Doch ist's ja die Hauptsache, wenn er, wie dieser sich überzeugungsvoll ausdrückt, dabei nicht verzagt und sich immer wieder in die vorhandenen Verhältnisse und Zustände finden kann und trotz aller schmerzlichen Täuschungen die Hoffnung auf Besserung seiner Zöglinge und Mitmenschen nicht verliert. Doch wird nach meiner Ueberzeugung auch der Optimist in seiner praktischen Thätigkeit mit Elementen zu thun bekommen, denen er, weil er eben nicht allwissend und auch nicht Herzenserneuerer ist, unmächtig und ratlos gegenüber stehen wird. Um an diesen Klippen schadlos vorüber zu schiffen, erfordert es, wie ich fest überzeugt bin, schon etwas mehr als einen gewöhnlichen Optimisten, und weil ich weiss, dass es mir unser Bundesgenosse nicht übel nehmen wird, will ich meine Anschauung bezüglich der beiden Kategorien unseres so verschiedenartig seelisch und geistig beanlagten Geschlechts noch etwas bestimmter aussprechen. »Wie der Pessimist

in zu schwarzen Farben sieht, das heisst, die Menschen, die Verhältnisse und Zustände für schlimmer hält, als sie in Wirklichkeit sind, so sieht der Optimist nicht selten in zu hellen Farben, was nichts anders sagen will, als dass er die Menschen, die Verhältnisse und Zustände für besser hält, als sie in Wahrheit sind. — Daraus ziehe ich den Schluss, dass von Geburt aus beiden das vollkommene, geistige Augenlicht fehlt; somit beide nach dieser Richtung hin nicht recht gesund sind und beide unumgänglich notwendig geheilt werden sollten. Keiner aber wird geheilt, wenn nicht die Strahlen göttlichen Lichtes in sein Herz scheinen, ihn nicht allein erleuchten und in die Wahrheit leiten, sondern auch erwärmen und beleben. Wenn das geschehen und täglich geschieht, sind nach meiner Ueberzeugung beide zum Armenerzieher tauglich; findet das nicht statt, wird Keiner von ihnen seiner Aufgabe recht gewachsen sein. Doch wird der Optimist immerhin ein angenehmeres Dasein haben, als der Pessimist, weil er sich leichter über missbeliebige Zustände, Verhältnisse und Erscheinungen hinwegsetzen kann. Gottlob und Dank! aber, dass wir ein Buch haben, das uns den seelischen und geistigen Zustand des ganzen Menschengeschlechts bestimmt und klar vor die Augen stellt. In demselben heisst es unter anderm: »Sie sind allesamt untüchtig. Da ist Keiner, der gutes thue, auch nicht Einer. Ohne mich könnet ihr nichts thun und meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.« Diese Worte gelten dem Optimisten so gut, wie dem Pessimisten und sind für beide untrügliche Wahrheit. Und der sie gesprochen, ist ja niemand anders, als der, welcher nicht allein gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sondern auch allen beistehen will in ihren Nöten, in ihrer mühevollen Arbeit, in ihrem Amt und Beruf. Er hat ja alle bis in den Tod geliebt und der, der ihn uns gegeben, sollte uns mit ihm nicht alles schenken? Sein Name heisst Jesus Christus. Der Armenerzieher, welcher an den glaubt, den liebt, dem dient und nicht von ihm lässt, wird volle Befriedigung in seinem Berufe finden und sich seine Berufsfreudigkeit dadurch stärken und bewahren, dass er täglich dessen Wort für sich allein und mit den Kindern liest und betrachtet. Natürlich wird ihm dazu nicht viel Zeit übrig bleiben, wenn er seinen Pflichten allen gehörig nachkommen will; aber des Morgens etwa $\frac{1}{2}$ Stündchen und des Abends $\frac{1}{4}$ Stündchen kann jeder dazu verwenden, wenn er will. In so viel Zeit hat man gemeinschaftlich Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes ge-

halten. Wenn dann daneben tüchtig gearbeitet wird in Schule und Haus, in Scheune und Werkstatt, in Garten und Feld, wird man erfahren, dass die zur Morgen und Abendandacht verwendete Zeit kein Verlust, sondern ein Gewinn sein wird in Bezug auf das Gelingen der Arbeit und die Bildung von Herz und Gemüt der Zöglinge. Dem Erzieher aber wird es Mut und Kraft geben alle Sorgen und Arbeitslast, alle Verleumdungen und sonstigen Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, und alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden.

Halten wir in gedrängter Kürze ein wenig Umschau auf dem Gebiete der Armenerziehung. Wer sind diejenigen, die auf demselben ausgehalten, sich ihre Berufsfreudigkeit bewahrt und in vollem Segen gearbeitet haben? Sind es nicht die kindlich gläubigen Jünger und Verehrer dessen, von dem es im Propheten Jesaias heisst: »Er war der aller verachtetste und unwerteste. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.« Aber nicht allein seine Niedrigkeit, sein Leiden und Sterben, sondern auch seine Auferstehung von den Toten, sein hohenvriesterliches Amt, seine göttliche Macht und Herrlichkeit war ihnen Trost und Kraft.

Werfen wir in der Umschau auf dem Felde der Armen-erziehung zunächst einen Blick in die Vergangenheit zurück, wo dieselbe im Entstehen begriffen war. Da finden wir Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts August Hermann Franke in Halle, der ganz senfkornartig seinen Anfang in der Armen-erziehung machte. Wie sein Werk, das er ohne Mittel, aber im Glauben anfang, zu einem grossen Baume heranwuchs, ist uns allen bekannt. Rücken wir der Gegenwart um ein Jahrhundert näher, so finden wir auf dem nämlichen Gebiete, wenn auch in anderm Lande, den Vater Heinrich Pestalozzi, der, wenn er im eigenen Hause auch nicht so viel Segen hatte, wie jener, doch den Anstoss zur Gründung vieler Erziehungsanstalten gab und somit die Sache von neuem wieder ins Leben rief. Und als er in seiner erzieherischen Thätigkeit ausser Kurs gekommen, blieb er der Sache doch bis zum letzten Atemzuge zugethan. Vom Jahr 1820 an treffen wir Christian Heinrich Zeller in Beuggen, der nach 40jähriger Thätigkeit in der Armenerziehung und im

hohen Alter von 80 Jahren nicht in den Ruhestand versetzt zu werden wünschte, sondern als Armenerzieher sterben wollte. Hier ist's am Platze, dass ich auch seines Sohnes und Nachfolgers, Reinhard Zeller, als aufmunterndes Beispiel gedenke. An Gliedern lahm, aber im Geiste frisch und gesund, hat er über 25 Jahre als Armenerzieher gewirkt und es sich besonders nicht nehmen lassen, den armen Kindern und den Zöglingen, die unter seiner Leitung sich zu Armenerziehern heranbilden liessen, den Weg des Lebens aus seinem lieben Bibelbuche zu zeigen. Zudem hat er nicht lange vor seinem Heimgang noch sein 25jähriges Leidensjubiläum gefeiert. Meine Freunde und Kollegen! woher dieser Glaube und Mut, diese Freudigkeit und Kraft? Auf diese Frage mag sich jeder von uns die Antwort selber geben. Noch während der Zeit, wo Christian Heinrich Zeller und sein Sohn Reinhard in Beuggen wirkten, finden wir auf dem gleichen Felde thätig einen Gustav Werner in Reutlingen und einen Georg Müller in Bristol, welche beide Glaubenshelden gewesen sind und Erstaunliches geleistet haben in der Armenerziehung. Ohne Besitztum und Kapital fingen sie ihr Werk an, wohl wissend, dass sie selber nichts, aber einen reichen Gott und Helfer haben, der sie nicht stecken lassen werde. Zu ihm haben sie im Gebet ihre Zuflucht genommen und sich auf seine Verheissungen in seinem Worte gestützt, und er hat sie erhört und ihre Arbeit wunderbar gesegnet. Diese und viele andere, die ich jetzt nicht alle mit Namen nennen kann, sind auf dem ihnen von Gott angewiesenen Arbeitsfelde gestorben. Sie waren der Berufung ihres Herrn und Meisters auf dasselbe gewiss, fühlten Mut und Freudigkeit in sich, an armen und verachteten Kindern für ihn zu arbeiten. Und wenn es dunkle Tage und Stunden gab, hofften sie um so mehr auf ihn und richteten sich an seinem Worte wieder auf. So haben sie sich bis an's Ende ihre Berufsfreudigkeit bewahrt. Liebe Freunde und Kollegen! es bleibt uns nichts anderes übrig, als es auch so zu machen, wenn wir in unserer Arbeit, in der wir mit so vielen feindlichen Mächten und Elementen zu kämpfen haben, nicht erlahmen und die Freude an unserm Beruf nicht verlieren wollen. Derselbe Gott und Helfer, den sie angerufen und von ihm Hülfe erfahren durften, lebt heute noch, ist auch unser Gott und hilft auch uns, wenn wir's nicht etwa ohne ihn machen wollen. Darum nehmen wir unsere Zuflucht zu ihm und verzagen wir nicht! Sein Brunnlein hat Wassers die Fülle.
